

# Hirsau und Cluny

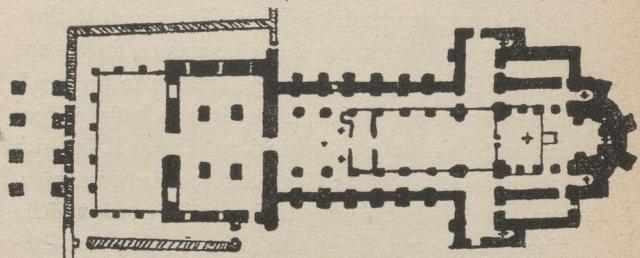
Von Georg Scheja

Der Streit um die „Hirsauer Bauschule“ hat die großartigen Bauten Hirsaus, von denen heute nur noch wenige Ruinen zeugen, wieder stärker in die wissenschaftliche Diskussion gerückt<sup>1</sup>. Seitdem Georg Dehio vor 60 Jahren die ganze Gruppe der deutschen Reformordensbauten von Hirsau abgeleitet hatte, glaubte man einen Reflex der großen religiösen und politischen Bedeutung Hirsaus als des Zentrums der von Cluny her inaugurierten Klosterreform auch in der Baukunst erkennen zu können<sup>2</sup>. Ein gewisser Typus der hochromanischen, genauer gesagt der salischen Klosterkirchen, repräsentiert durch den von Abt Wilhelm von Hirsau 1082 begonnenen Musterbau St. Peter und Paul und gekennzeichnet durch einen ganzen Komplex von Eigenheiten, schien sich mit dem Einfluß der Hirsauer Reform über weite Teile Deutschlands verbreitet zu haben. Es lag nahe, sich diesen Vorgang wie die Reform selbst in einer Art Filiation eines bestimmten Typus, der von Hirsau zum ersten Male aufgenommen wurde und der letzten Endes auf den zweiten Bau in Cluny zurückzuführen sei, vorzustellen. Dehio hatte dafür den Namen „Hirsauer Schule“ geprägt und damit dem Hirsauer Bau eine ganz besondere kunstgeschichtliche Bedeutung zuerkannt. Andere hatten daraus eine „Hirsauer Bauschule“ gemacht, das heißt eine werkstattmäßige Ausbreitung eines festgelegten Typus, der dort, wo er auftrat, auch den Rückschluß auf einen Zusammenhang mit Hirsau gestatten sollte<sup>3</sup>.

Dieses starre Bild einer „Hirsauer Bauschule“ hat sich nicht halten lassen. Es ist von allen Seiten beträchtlichen Korrekturen unterzogen worden. Die von Kenneth Conant 1924 unternommenen Grabungen in Cluny haben ergeben, daß es nicht möglich ist, St. Peter und Paul in Hirsau ohne weiteres auf den zweiten Bau von Cluny, der bis dahin als Vorbild galt, zurückzuführen<sup>4</sup>.

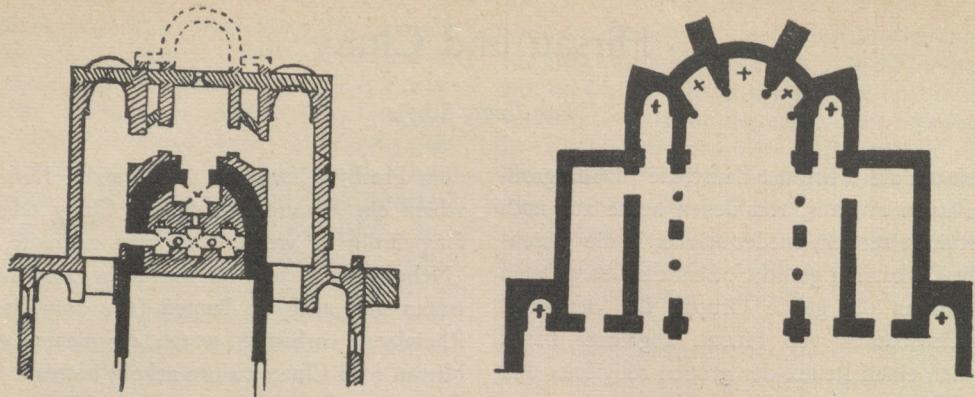
Die wesentlichen formalen Elemente des Hirsauer Baues, der gerade Chorschluß, das klare Maßsystem, die Bevorzugung der Säule als Stützenform, stehen nicht im Zusammenhang mit dem burgundischen Bau, sondern mit der deutschen, insbesondere der oberrheinischen Baukunst der salischen Zeit<sup>5</sup>. Aber auch bei den anderen Eigenheiten, die direkt aus dem liturgischen Programm ableitbar waren, wie dem Fehlen der Krypta und der Anordnung von Seitenräumen an

dem Presbyterium, den sogenannten Nebenchören, schien ein Zusammenhang mit Cluny oder Hirsau fragwürdig zu werden, als man erkannte, daß die „Nebenchöre“ schon vor Hirsau in Deutschland auftraten und auch an Bauten (wie zum Beispiel im Rheinland) vorhanden waren, die niemals etwas mit Hirsau oder Cluny zu tun gehabt hatten<sup>6</sup>. So schien die ganze Gruppe auseinanderzufallen; und hatte man zuerst den Einfluß Hirsaus überschätzt, so steht man heute in der Gefahr, ihn zu unterschätzen und ihm nur eine partielle Rolle innerhalb einer allgemeinen „Reformordensbaukunst“ zuzuerkennen<sup>7</sup>. Vergleicht man aber den Bau Cluny II mit dem von Hirsau eingehender, so erweist sich, daß die beiden Bauten in tieferen Zusammenhängen stehen, die mit den üblichen Methoden typengeschichtlicher Unterscheidung nicht zu fassen sind.



1. Grundriß von Cluny II

Der Bau des Majolus in Cluny, der kurz nach 950 begonnen und 981 geweiht wurde, ist durch Conants Ausgrabungen hinreichend bekannt (Abb. 1). Danach war Cluny II eine dreischiffige Kirche mit weitausladendem Querschiff, rechteckiger Vierung und einem gestaffelten Presbyterium von höchst eigenartiger Form. Der mittlere Teil dieses Presbyteriums war eine dreischiffige Fortsetzung des Langhauses und endigte in drei Apsiden. In der Hauptapsis waren kleine, radial gestellte Nischen ausgespart, die Altäre enthielten. Der Hauptaltar stand vor ihnen im Schiff des Presbyteriums. An diesen dreischiffigen Ostbau war zurückgestaffelt je ein rechteckiger Nebenraum angefügt, der an kleine Nebenapsiden des Querschiffes anstieß. Im Westen war eine Vorkirche, ebenfalls dreischiffig angelegt, und vor dieser befand sich noch ein offenes Atrium mit einem großen Portalbau als Westeingang.



2. Chorgrundrisse von St. Philibert (links) und Cluny II (rechts)

Dieser Ausgrabungsbefund war in vieler Hinsicht überraschend. Zwar entspricht die Gesamtdisposition der für die Reformbauten bezeichnenden Anordnung, aber sie ist mit keiner der üblichen Lösungen formal identisch. Das Presbyterium ist in seiner eigenartigen Verbindung rechteckig geschlossener und mit Apsiden versehener Räume so niemals wiederholt worden. Die französischen Bauten des 11. und 12. Jahrhunderts haben zwar den staffelförmigen Chorgrundriss übernommen, aber sie haben ihm eine andere, formal aus gleichen Elementen zusammengesetzte Form gegeben<sup>8</sup>. Auch Hirsau und die deutschen Bauten knüpfen formal nicht an diesen Grundriss an. Cluny II hat sich scheinbar also als das Gegenteil von dem erwiesen, was man allgemein erwartet hatte. Es ist eine völlig singuläre Lösung. Es ist also nicht möglich, die allgemeine Typologie der Reformordensbauten in Cluny II unmittelbar zu verankern. Dieses stellt vielmehr eine Raumgruppierung dar, der das formal Festgelegte der späteren Typen noch fehlt.

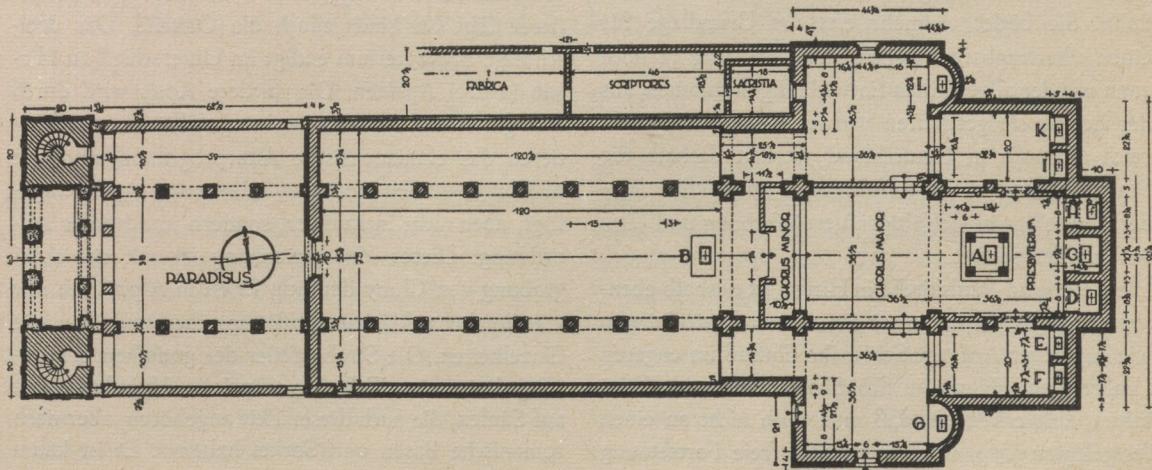
Aber auch durch die Liturgie lässt sich die besondere Form des Chorhauptes von Cluny II nicht begründen. Die Quellen, insbesondere die sog. *Consuetudines* von Cluny, setzen zwar die einzelnen Raumteile voraus, aber in der Liturgie selbst wird die Notwendigkeit ihrer besonderen Form nicht sichtbar<sup>9</sup>. Cluny ist ja in seinem dritten Bau, der von Abt Hugo am Ende des 11. Jahrhunderts errichtet wurde, zu einer ganz anderen Chorlösung, dem Chorumgang mit angelegtem Kapellenkranz übergegangen. Das gestaffelte, dreischiffige Presbyterium in Cluny II steht vielmehr in einem Zusammenhang mit reichen Gruppierungen karolingischer Ostbauten, die besonders in Frankreich eine monumentale Ausgestaltung erfahren haben. Seit dem 9. Jahrhundert werden an das Presbyterium, zumeist in Verbindung mit einer Grab-

krypta, reiche Raumgruppen angefügt, die sogenannten Außenkrypten<sup>10</sup>. Diese zeigen schon im 9. Jahrhundert ähnliche Staffelformen wie Cluny II. Die deutlichste Parallele ist die Convents Kirche St. Philibert de Grandlieu (Abb. 2). Hier wurden nach der Übertragung des Hl. Philibertus in die Krypta des ursprünglichen Baues an die Apsis im Osten zwischen 836 und 858 an die Hauptapsis fünf gestaffelte und geostete Altarstellen angebaut, die eine ähnliche Gruppe bilden wie in Cluny. Der Grundriss von Cluny II hat sie offenbar zum erstenmal aus bestimmten kultischen Gründen in den Kirchenraum selbst einbezogen<sup>11</sup>. Cluny II hat also weder einen bereits vorhandenen Typus der Chorgestaltung einfach übernommen, noch hat es ihn aus liturgischen Erwägungen heraus neu geschaffen. Es hat eine mit den Krypten verbundene Altargruppe in den neuen Zusammenhang des Presbyteriums gestellt und damit auch der Chorform eine monumentale Gestalt gegeben.

Auch der Bau Wilhelms in Hirsau, St. Peter und Paul, ist in seinem formalen Bestand durch neue, 1933 bis 1935 von E. Schmidt unternommene Grabungen geklärt worden, deren Veröffentlichung hoffentlich nicht mehr zu lange auf sich warten lassen wird (Abb. 3). Zwar war der Grundriss in der allgemeinen Anordnung schon bekannt, aber in den Einzelheiten ist der ursprüngliche Bestand deutlicher wiederhergestellt worden<sup>12</sup>. Das Langhaus hatte neun Arkaden über gleichlaufender Säulenfolge, die dreischiffige Vorkirche wies einen einfachen Stützenwechsel auf. Das Chorhaupt war durch drei tiefe Nischen unterteilt, die ähnlich wie in Cluny Altäre enthielten. Auch in den Nebenräumen des Presbyteriums befanden sich je zwei Altarnischen, was bis zur Grabung nicht bekannt war. Alle urkundlich erwähnten Ostaltäre lassen sich in diesen Nischen unterbringen.

Der Zusammenhang von St. Peter und Paul mit der deutschen, besonders der südwestdeutschen Bauweise, ist mit Recht betont worden<sup>13</sup>. Hirsau schließt sich in seiner künstlerischen Form an eine ganze Gruppe westdeutscher Bauten an, die in frühsalischer Zeit in deutlicher Gegenwendung zur reichen, doppelchorigen, ottonischen Raumgruppierung stehen. Sie betonen den Westeingang, also die eine Richtung zum Ostaltar hin, bevorzugen die Säule als Stützenform und das Atrium im Westen. Der früheste Bau dieser Gruppe ist das 1017 begonnene alte Straßburger Münster, ein ganz bedeutender Bau, auf dessen Fundamenten zum Teil auch noch das gotische Münster errichtet werden konnte. Am herrlichsten aber vertritt sie die Eigengründung des ersten Saliers, Konrad II., auf seiner Stammburg Limburg a. d. Hardt. Hier erscheint wohl zum erstenmal jene kubische Strenge und Einfachheit des Raumes, die für die frühsalische Baukunst so charakteristisch ist. Sie muß schon mit einer Veränderung des geistigen und religiösen Klimas zusammenhängen, die auf frühe Einwirkungen der cluniazensischen Reform zurückzuführen ist. Diese kommen aber noch nicht direkt von Cluny her. Limburg a. d. Hardt gehört der sogenannten „Lothringischen Mischobservanz“ an, die von Richard von St. Vannes und Poppo von Stablo in die flämischen und deutschen Klöster getragen wurde<sup>14</sup>. Sie geht auf das hochbedeutsame Kloster Gorze bei Metz zurück, das aber am Ende des 10. Jahrhunderts zeitweilig unter dem Einfluß von Cluny gestanden hatte, mit dem Ergebnis einer Mischobservanz, die sich in der ganzen Gesinnung der Bauten schon auszudrücken scheint. Diese neue Gesinnung ist aber

noch ein rein künstlerischer Impuls innerhalb der deutschen Gesamtentwicklung. Er wird in Schwaben schon vor Hirsau aufgenommen. Man hat den Eindruck, daß er dem schwäbischen Wesen besonders gemäß war. Der Dom in Konstanz zeigt ihn in hoher Reinheit, mit seinem geraden Chorschluß und den beiden Seitenkammern am Presbyterium auch in der Raumordnung Hirsau schon nahestehend. Hirsau ist ein reines Ergebnis dieser Entwicklung. Die Übereinstimmungen mit Limburg a. d. Hardt sind so eng, daß man an eine bewußte Anknüpfung an die frühsalische Baugesinnung denken muß. Sie schien den Hirsauern offenbar besonders geeignet, ihren neuen Willen baukünstlerisch auszudrücken. Aus dieser besonderen Situation heraus wird es verständlich, warum Hirsau formal so wenig mit Cluny zu tun hat. Cluny II stand ganz in der französischen Entwicklung. Es konnte sich einer bestimmten Raumgruppierung, die schon vorher entstanden war, bedienen und ihr einen neuen liturgischen Sinn geben. Hirsau mußte in ein ganz anderes Raumgefüge, das für die neuen liturgischen Erfordernisse wenig Voraussetzungen bot, erst eine Reihe baulicher Motive einfügen. So erscheint das ganze cluniazensische Programm gleichsam abstrakt in das deutsche System übertragen. Es werden Altarstellen in kleine Nischen am Ende des Presbyteriums und in den Nebenräumen eingefügt. Die Nebenräume werden durch Arkaden mit dem Presbyterium in Korrespondenz gebracht. Die Anordnung des Chores mit dem für Cluny typischen chorus minor wird auch im Baugefüge durch eine besondere Bogenstellung markiert. Es ist anzunehmen, daß der Baumeister von Hirsau Cluny gekannt hat.



3. Grundriß der Kirche St. Peter und Paul in Hirsau

Die Anordnung der drei Ostaltäre in Nischen läßt dies sehr naheliegend erscheinen. Dennoch hat er Cluny nicht nachgeahmt. Was nämlich eigentlich cluniazensisch war, die kultische Altaranordnung, hängt nicht an der Raumform. Cluny hatte sie in einer ihm zugewachsenen Grundrißform verwirklichen können. Hirsau tat in gleichem Anspruch dasselbe wie Cluny und mußte sich gerade deshalb an die deutsche Entwicklung anschließen. Dies entspricht auch genau der historischen Rolle Hirsaus. Es hat durch die bekannte Mission von Mönchen nach dem burgundischen Reformkloster die Gewohnheiten Clunys 1079 übernommen, sich aber damit keineswegs Cluny unterstellt. Es handelt sich lediglich um die Übertragung der gesamten Verfassung des Klosterlebens. Hirsau hat bedeutende Anstrengungen gemacht, in Deutschland eine Stellung zu erwerben, die der Clunys entsprach. Es empfand sich also als eine Parallelie Clunys. Andererseits war die formelle Einführung der cluniazensischen Gewohnheiten eine so enge und neuartige Kontaktnahme mit Cluny, daß dadurch ein neuer Abschnitt in der deutschen Ordensreform eingeleitet wurde. Dies dokumentiert sich auch in der baukünstlerischen Rolle Hirsaus. Die neuartige Vereinigung frühsalischer Raumgesinnung mit cluniazensischer Raumordnung ist ein höchst schöpferischer Akt gewesen, der einen ganz neuen Impuls bedeutete. Es handelte sich gar nicht darum, einen fertigen Typ zu übernehmen, sondern jeweils eine neue künstlerische Einheit zu schaffen. Man kann deshalb die innere Beziehung dieser beiden Bauten nicht durch einen einfachen Typenvergleich messen, ebensowenig wie man eine unmittelbare formale Filiation dieser neugeschaffenen Einheit erwarten kann. Sie bildet vielmehr erst die Grundlage für einen übertragbaren Typus, denn sie hing ja noch ganz mit der allgemeinen Entwicklung zusammen, aus der heraus sie geschaffen wurde. Sowohl in Frankreich als auch in Deutschland werden deshalb die Schöpfungsbauten der Reform nicht unmittelbar, sondern mittelbar in vielfältiger Vereinfachung und Umbildung fortgesetzt.

Die Peter-und-Paulskirche in Hirsau ist deshalb ebenso gut ein Endpunkt vorausgegangener Bestrebungen wie ein neuer Anfang. Schon ihr Einfluß im engeren Umkreis um Hirsau, in Schaffhausen oder in Zwillenfalten, läßt erkennen, daß man noch nicht an einen festgelegten Typ, sondern an eine freie Fortsetzung der gesamten Raumidee dachte. Erst in einem etwas späteren Zeitpunkt, kurz nach 1100 hat sich dann ein

wirklicher, nun auch übertragbarer Typus herausgebildet, in einem Vorgang, der in Parallelität und wohl auch in direktem Zusammenhang mit der französischen Entwicklung steht.

Eine besondere Rolle kommt in dieser Beziehung dem Kloster Alpirsbach zu. Alpirsbach ist nicht ursprünglich eine Filiale von Hirsau, sondern von St. Blasien. Dieses war bekanntlich in Schwaben der zweite bedeutende Mittelpunkt der Reform. Es hatte sich aber nicht direkt an Cluny gewandt, wie Hirsau, sondern an eine der ihm „assoziierten Mächte“, an das piemontesische Kloster Fruktuaria. Dieses Kloster war die Mustergründung des Wilhelm von Dijon, der einen eigenen Klosterverband mit selbständiger Observanz gegründet hatte, dessen Bedeutung in manchen Teilen Mitteleuropas die von Cluny übertraf. Die von Wilhelm von Dijon stammenden Consuetudines lehnen sich zwar eng an Cluny an, legen jedoch den Hauptakzent nicht so sehr auf liturgische, sondern auf organisatorische Strenge und Intensität. Die Fruktuaria-Reform hat deshalb auch keinen neuen Typus ausgebildet, sondern die cluniazensischen Grundrisse in vereinfachter Form weiter verbreitet. Alpirsbach gehörte also zunächst der Observanz von Fruktuaria an<sup>15</sup>. Der Bau, der in seinen Ostteilen kurz vor 1100 begonnen worden ist, ist wohl einer der interessantesten der deutschen Klosterreform. Die Ostteile, das Langhaus und die Vorkirche gehören verschiedenen, aber unmittelbar aufeinanderfolgenden Bauperioden an. Ein sicher hirsauischer Einfluß ist im Langhaus mit seinen Würfelkapitellen und dem ausgesonderten Chorus minor festzustellen, wohl entsprechend dem Auftreten hirsauischer Äbte in Alpirsbach nach 1117. Von besonderer Eigenart sind jedoch die Ostteile. Das dreischiffige Presbyterium endigt im Unterschied zu Hirsau in drei Apsiden. Die mittlere Apsis wird durch drei gestaffelte Altarnischen ausgefüllt. Sie repräsentieren das cluniazensische Altarprogramm, und wie in Cluny werden sie einer halbrunden Apsis eingefügt, aber nicht in radialer, sondern in achsialer Anordnung. Dieser Zusammenhang ist seit der Ausgrabung von Cluny deutlich. Er ist in Alpirsbach nur von dorther erklärbar. Dafür sprechen auch bauliche Einzelheiten. Die Strebepfeiler der gotischen Erneuerung des oberen Teiles der Apsis in Alpirsbach ruht auf Säulen, die auch dieser Zeit angehören, aber noch romanische Basen und Sockel haben<sup>16</sup>. Es ist kaum anzunehmen, daß der gotische Baumeister sich eines so umständlichen Motivs bedient hätte, ohne dazu

gezwungen gewesen zu sein. Sicherlich hat auch die ganze romanische Apsis eine solche Säulengliederung gehabt und stünde damit in einem unmittelbaren Zusammenhang ähnlicher Gliederungen an den Apsiden burgundischer Bauten. Die noch erhaltenen Teile des mit Alpirsbach ziemlich genau gleichzeitigen Cluny III weisen solche Säulenstellungen auf. Alpirsbach steht also anders als Hirsau im direkten Einflußbereich Frankreichs. Es übernimmt von dorther das dreischiffige Presbyterium mit Dreiapsidengruppe und wahrscheinlich auch die Osttürme. Von besonderer Wichtigkeit scheint jedoch die Verbindung dieses cluniazensischen Chortypus mit einem Langhaus hirsauischer Art gewesen zu sein. Vom 12. Jahrhundert an wird dieser neue Grundriß, jetzt aber als festgelegter Typus in den Klöstern der Ordensreform aller Strömungen verbreitet. Hirsau hat mit seinem großartigen künstlerischen Impuls an seiner Schaffung wesentlichen Anteil gehabt.

<sup>1</sup> M. Eimer, Über die sog. Hirsauer Bauschule. Blätter für Württembergische Kirchengeschichte. Jahrg. 41, 1937, S. 1 ff. – M. Eimer, Zum schwäbischen Kirchenbau im Mittelalter. Zeitschr. f. Württembergische Landesgeschichte. Jahrg. 8, 1944–1948, S. 217 ff. – W. B. Hoffmann, Hirsau und die „Hirsauer Bauschule“. München 1950. – <sup>2</sup> G. Dehio und G. Bezold, Die kirchliche Baukunst des Abendlandes. 1. Bd. Stuttgart 1894–1901. – G. Dehio, Geschichte der deutschen Kunst. 1. Bd. Berlin 1919. – <sup>3</sup> C. H. Baer, Die Hirsauer Bauschule. Freiburg i. Br. 1897. – A. Dehlinger, Die Ordensgesetzgebung der Benediktiner und ihre Auswirkung auf die Grundrißgestaltung des benediktinischen Klosterbaues in Deutschland unter bes. Berücksichtigung der Reform von Hirsau. Dresden 1936. Diss. – <sup>4</sup> K. Conant, The third church at Cluny. Medieval studies in Mempry of A. Kingsley-Por-

ter, Vol. II, Cambridge 1939. – <sup>5</sup> L. Schürenberg, Der Anteil der südwestdeutschen Architektur an der Ausbildung des salischen Stils. Zeitschr. f. Kunstgeschichte, 1939, S. 249 ff. – <sup>6</sup> W. Schorn und A. Verbeck, Die Kirche St. Georg in Köln. Berlin 1940, S. 142 ff. – <sup>7</sup> Hoffmann, a. a. O., S. 122. – <sup>8</sup> J. Evans, The Romanesque Architecture of the Order of Cluny. Cambridge 1938. – E. Lefèvre-Pontalis, Les Plans des Eglises Romanes Bénédictines. Bulletin Monumental. Jahrg. 1912, S. 439 ff. – <sup>9</sup> K. Mettler, Die zweite Kirche in Cluny und die Kirchen in Hirsau nach den Gewohnheiten des 11. Jahrhunderts. Zeitschr. f. Geschichte d. Architektur. Jahrg. III, 1909–1910, S. 273 bis 286 und Jahrg. IV, 1910–1911, S. 1–16. Mettler hat in ausgezeichneter Weise aus den Consuetudines das Vorhandensein bestimmter Raumteile in Cluny bewiesen. In diesen Quellen werden diese Raumteile jedoch nur vorausgesetzt, es werden aber keine Forderungen nach bestimmten Räumen aufgestellt. – <sup>10</sup> A. Verbeck, Die Außenrypta. Zeitschr. f. Kunstgeschichte. 1950, S. 74 ff. – <sup>11</sup> Über die Frage der Entstehung der cluniazensischen Chorgrundrisse und das Problem der deutschen Reformordensbaukunst erscheint demnächst eine ausführlichere Arbeit des Verfassers. – <sup>12</sup> Der Grundriß nach den Ergebnissen der Ausgrabung wurde von E. Schmidt freundlich zur Verfügung gestellt. Die umstrittene Baugeschichte der St.-Aurelius-Kirche in Hirsau könnte hier außer Betracht bleiben, da der Bau erst nachträglich für die Bedürfnisse der Hirsauer Reform umgebaut wurde. – <sup>13</sup> Baer, a. a. O., S. 14, und neuerdings ausführlich: Hoffmann, a. a. O., S. 23. – <sup>14</sup> K. Hallinger, Gorze-Cluny. Bd. 1 und 2. Studien zu den monastischen Lebensformen und Gegensätzen im Hochmittelalter. Studia Anselmiana. Fasc. XXII–XXIII. Rom 1950. Hier eine Klärung der verschiedenen Strömungen der Klosterreform innerhalb Deutschlands auf neuer Grundlage. – <sup>15</sup> Auf die Bedeutung der Gründung Alpirsbachs von St. Blasien her für die Baugeschichte dieser Kirche hat zuerst M. Eimer aufmerksam gemacht, jedoch daraus den falschen Schluß einer Abhängigkeit von Alpirsbach von italienischen Bauten gezogen. – M. Eimer, Zum schwäbischen Kirchenbau des Mittelalters. Zeitschr. f. Württembergische Landesgeschichte. Jahrg. 8, S. 217 ff. – <sup>16</sup> G. Fehlisen, Die Bauten des Klosters Alpirsbach. Beiträge zur Kulturgeschichte des Mittelalters. Bd. 39. Leipzig 1929.

## Hirsau – Kloster und Schloß im 17. Jahrhundert

Von Karl Greiner

Zunächst über das S. 134 erstmals veröffentlichte Bild einige erläuternde Worte. Das Original entdeckte vor etwa dreißig Jahren der heute emeritierte Professor Dr. Hans Christ (während seiner früheren Tätigkeit in Stuttgart) auf dem Zinnsarkophag des Herzogs Wilhelm Ludwig von Württemberg in der Stuttgarter Stiftskirche. Die Kopie wurde im Abklatschverfahren fachmännisch gewonnen. Professor Christ hat mich ermächtigt, die bisher unterbliebene Veröffentlichung an geeigneter Stelle nachzuholen.

Bei der Betrachtung des Bildes ist zu beachten, daß der Künstler, unabhängig von seinem eigentlichen Motiv,

im Vordergrund einige symbolische und dekorative Gegenstände angebracht hat. Deutlich erkennbar ist gegenüber dem Westflügel des Schlosses das Bild einer Sanduhr (Sinnbild des Todes).

Es dürfte allgemein bekannt sein, daß Herzog Wilhelm Ludwig von Württemberg in seinem Hirsauer Schloß verstorben ist. Im Anhang zum ältesten hiesigen Kirchenbuch lesen wir darüber: „Den 23. Junii ao. 1677. Nachdem Ihre durchl. Herzog Wilhelm Ludwig sampt dero fürstl. Gemahlin und zimlichem Hofstaat alhier im Closter der Sauerbronnen Cur sich bedient und jedermann über Dero Durchl. Wohlgehaben und